

Renate Ahrens
FERNE TOCHTER
ROMAN

Knaur Taschenbuch Verlag

**Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de**



Originalausgabe Oktober 2012

Knaur Taschenbuch

© 2012 Knaur Taschenbuch

Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt

Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Umschlagabbildung: Echo Images / Susan Anderson

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-426-51093-3

2 4 5 3 1

Für Alan

1.

Ich steige aus dem Bus, es flimmert vor meinen Augen. Feuchte, glühende Luft nimmt mir den Atem. Kein Windhauch, nur Autoabgase.

Beim Überqueren der Straße bleibe ich mit dem Absatz im weichen Asphalt stecken. Ein Motorino fährt hupend auf mich zu, quietschende Bremsen, die Fahrerin flucht. Mein Kleid klebt am Körper. Warum fährst du nicht mit deinem Wagen?, würde Francesco jetzt sagen.

In den Nachrichten war von Hitzealarm die Rede. Die ersten Toten, nicht nur im Süden, nicht nur alte Menschen. Abends um halb sieben noch neununddreißig Grad im Schatten. Ich erinnere mich nicht, dass es in Rom Ende August jemals so heiß gewesen wäre.

Unter der Markise eines Cafés bleibe ich stehen und wische mir den Schweiß von der Stirn. Meine Wasserflasche ist leer. Ich könnte mir ein Lemonsoda bestellen. Oder ein Tonic Water. Der Kellner nickt mir zu und deutet auf einen Tisch. Nein. Die letzten zweihundert Meter schaffe ich auch ohne Getränk.

Im Eingang unseres Nachbarhauses sehe ich einen rotbraunen Vogel mit einem krummen Schnabel sitzen. Stimmt et-

was mit mir nicht? Ich mache einen Schritt auf ihn zu. Es ist keine Fata Morgana, da sitzt tatsächlich ein kleiner Greifvogel. Er rührt sich nicht, schaut mich nur ängstlich an. Dunkle Tupfen überziehen sein Gefieder. Ein Turmfalke. Ist er verletzt? Ist er aus dem Nest gefallen? Seit siebzehn Jahren lebe ich in der Via della Stazione di San Pietro und habe hier noch nie einen Turmfalken gesehen. Ich schließe die Haustür auf. In dem Moment breitet er seine Schwingen aus und fliegt davon.

Erleichtert trete ich ein. Im Treppenhaus ist es kühl. Ich nehme meine Sonnenbrille ab und hole die Post aus dem Briefkasten. Drei Rechnungen, Werbung und eine Karte von Francescos Vater aus Sardinien.

Von oben höre ich ein Baby weinen. Die Fahrstuhlüren klappern. Ich lehne mich gegen die Marmorwand. Heute habe ich nicht die Kraft, in den fünften Stock zu laufen. Der Druck im Kopf lässt allmählich nach. Gleich werde ich einen Eistee mit Minze trinken, duschen und mich ein paar Minuten hinlegen. Francesco kommt nicht vor acht.

»Hallo.«

Ich zucke zusammen. Vor mir steht die kleine Isabella aus der Wohnung unter uns. Sie trägt ein hellgelbes Kleid und passende Haarspangen.

»Bist du krank?«

»Nein, mir macht nur die Hitze zu schaffen.«

»Wir waren schwimmen. Und jetzt fahren wir zu meiner Omi.«

»Vielleicht hätte ich auch schwimmen gehen sollen, aber ich musste arbeiten.«

»In der Kirche?«

»Ja.«

»Kirchen sind schön kalt.«

»Da hast du recht.«

Der Fahrstuhl hält, Isabellas Mutter steigt aus, mit dem Baby im Tragesitz. Wir wechseln ein paar Worte über das Wetter, den Stromausfall heute Morgen und den drohenden Streik der Müllabfuhr.

Sie sieht müde aus, denke ich auf der Fahrt nach oben. Mit Ende dreißig noch ein Kind. Wie würde ich ... Nein. Nein. Immer derselbe Gedanke.

Das Ziehen im Bauch. Es ist nicht nur die Hitze. Wieder ein vergebliches Hoffen.

In der Wohnung ist es dunkel, die Klimaanlage läuft. Ich öffne die Fensterläden, der Marmorfußboden glänzt im Sonnenlicht. Auf dem Wohnzimmertisch steht ein frischer Strauß roter Dahlien.

Paola hat geputzt, gebügelt, eingekauft und einen Nudelsalat vorbereitet. Pasta fresca, mit getrockneten Tomaten, Basilikum, Büffelmozzarella und schwarzen Oliven. Genau das Richtige für einen heißen Tag wie heute. Zum Nachtisch gibt es Zitronensorbet.

Ich schenke mir ein Glas Eistee ein, die Minze beruhigt.

Im Badezimmer duftet es nach der neuen Seife, Zimt mit Orange. Ich dusche, wasche mir die Haare und creme mich ein. Meine Haut im Gesicht und im Nacken ist gerötet. Immer wieder vergesse ich, dass ich einen Hut tragen sollte.

Ich ziehe eine ärmellose, weiße Bluse an, dazu die sandfarbene Hose, die ich mir letzte Woche gekauft habe. Sie sitzt etwas locker. Ich muss aufpassen, dass ich nicht weiter abnehme.

Paola hat die Betten frisch bezogen. Ich lege mich hin und schließe die Augen. In der Ferne höre ich ein Martinshorn. Das leise Brummen der Klimaanlage lullt mich ein.

Es klingelt. Ich schrecke hoch. Das Telefon. Kurz vor acht. Francesco meldet sich immer übers telefonino.

Ich schaue auf das Display. Eine Hamburger Nummer. Meine Kehle schnürt sich zu. Niemand in Hamburg weiß, dass ich hier lebe. Ich werde nicht abnehmen. Der Anrufbeantworter ist eingeschaltet.

Kurz bevor er anspringt, greift meine Hand zum Hörer.

»Pronto?«

»Judith, bist du's?«

»Wer ist da?«

»Claudia Dressler.«

»Ach ...«

»Bitte leg nicht auf.«

Ich sehe meine pausbackige Jugendfreundin vor mir. Zehn Jahre lang haben wir nebeneinander gegessen, alle Geheimnisse miteinander geteilt. Aber als es darauf ankam, hat sie mich im Stich gelassen.

»Bist du noch da?«

»Wie hast du meine Nummer rausgefunden?«

»Ich arbeite in einer Galerie und habe neulich in einem Magazin einen Artikel über restaurierte Fresken der italienischen Renaissance gelesen.«

Das Interview. Ich habe von Anfang an gewusst, dass es ein Fehler war.

»Darin wurde erwähnt, dass man dir einen Preis für deine Arbeit verliehen hat.«

»Du kennst nicht mal meinen Nachnamen.«

»Ich habe dich auf dem Foto sofort erkannt. Deine blonden Locken, der helle Teint, die grünen Augen. Und dein verhaltenes Lächeln.«

Ich muss mir nicht anhören, was sie mir sagen will.

»Seltsam, dass du dich Judith Velotti nennst. Ich dachte, in Italien behalten die Frauen ihren Geburtsnamen, wenn sie heiraten.«

»Das geht dich nichts an.«

»Ist er dir so verhasst, der Name ›Wolf?«

Ich schließe die Augen und hole tief Luft.

»Übers Internet habe ich die Mail-Adresse des Verbands der italienischen Restauratoren herausbekommen«, fährt Claudia fort.

»Der ist nicht befugt, meine Privatnummer weiterzugeben.«

»Es war auch nicht so einfach. Ich habe schließlich geschrieben, dass es sich um eine dringende Familienangelegenheit handele. Da hatte die Frau ein Einsehen. Den Italienern geht ja bekanntlich die Familie über alles.«

»Was willst du?«

»Judith, wir waren mal sehr gut befreundet ...«

»In einer anderen Welt. Die existiert für mich nicht mehr.«

»Dein Elternhaus in Winterhude macht einen vernachlässigten Eindruck.«

»Das hat nichts mit mir zu tun.«

»Ich dachte nur ... vielleicht willst du wissen, wie es um deine Eltern ...«

»Nein«, unterbreche ich sie.

»Es ist zwanzig Jahre her.«

»Eben.«

»Warum bist du immer noch so verbittert?«

»Du hast kein Recht, dich in mein Leben zu mischen.«

»Ich habe es nur gut gemeint.«

»Ruf mich nie wieder an.«

»Aber ...«

Ich lege auf. Meine Hand zittert.

Seit einer Stunde sitze ich auf der Terrasse und warte. Es weht ein leichter Wind. Ich habe die Pflanzen gegossen und den Tisch gedeckt. Der Jasmin steht in voller Blüte. Sein Geruch hat etwas Betäubendes.

An der Hauswand lauert ein gelb-brauner Gecko auf eine Mücke, eine Motte. Jetzt läuft er weiter, kopfüber, entlang des Dachvorsprungs. Ich erinnere mich an den Abend, als ich zum ersten Mal auf dieser Terrasse saß. Wie sehr es mich überraschte, dass Francesco mir nicht von seiner Kanzlei oder seiner Familie erzählte, sondern von den Lebensgewohnheiten der Geckos. Ich wusste nicht, dass sie Haftlamellen unter ihren Füßen haben. Ich wusste sehr vieles nicht.

Es macht mir nichts aus, dass Francesco sich verspätet. Wäre er pünktlich gewesen, hätte ich womöglich das Telefonat erwähnt.

Warum habe ich den Hörer abgenommen? Es war ein innerer Zwang, ich konnte mich nicht wehren, auch wenn mein Kopf mir sagte, tu es nicht. Die Ansage auf dem AB gibt unseren Namen nicht preis, Claudia hätte eine Nachricht hinterlassen, ich hätte sie gelöscht, wenn nötig ein zweites Mal. Danach hätte Claudia es vermutlich aufgegeben, mich erreichen zu wollen.

Der Gecko schnappt sich einen großen Falter und versucht, ihn zu verschlingen. Er bleibt in seinem Maul stecken, die Flügel flattern. Ich greife nach meinem Wasserglas. Der Gecko lässt sich nicht stören. Erst als ich aufstehe, verschwindet er samt Beute in einer Mauerritze.

Ich trete ans Geländer. Der Petersdom ist hell erleuchtet. Mein Blick wandert über die Stadt bis zu den Albaner Bergen im Süden. Dort funkeln die Lichter der kleinen Dörfer, in denen wir im Herbst den neuen Wein probieren.

Seit zwanzig Jahren vergeht kein Tag, an dem ich nicht an Hamburg denke. Was ist anders als sonst? War es Claudias Stimme? Die Erwähnung meines Elternhauses, meines geliebten Stadtteils Winterhude?

Nein, es war das Wort ›vernachlässigt‹.

»Judith, tut mir leid!«

Ich drehe mich um.

Francesco nimmt mich in die Arme und gibt mir einen Kuss.

»Du hättest schon essen sollen.«

»Ich esse lieber mit dir zusammen.«

Er fährt sich mit den Fingern durch seine dichten, grauen Haare, wie immer, wenn er erschöpft ist.

»In der Kanzlei ist die Hölle los. Es gibt einen großen Konflikt zwischen zwei Partnern ...«

»Setz dich erst mal. Ich hole die pasta fresca und einen kühlen Vermentino.«

»Wunderbar.«

Als ich auf die Terrasse zurückkomme, hat Francesco bereits die Windlichter und die Räucherspiralen gegen Mücken angezündet.

Ich schenke uns Wein ein und reiche ihm ein Glas.

»Auf dein Wohl«, sagt er leise.

Ich sehe seinen ernsten Blick.

Wir beginnen zu essen. Nach wenigen Bissen habe ich keinen Hunger mehr. Es ist, als ob sich eine Sperre vor meinen Mageneingang schiebt.

»Du siehst traurig aus.«

Mir steigen Tränen in die Augen. Dabei war ich sicher, dass ich mich unter Kontrolle hätte.

Er spricht die Frage nicht aus und ich nicht die Antwort. Unendlich oft haben wir uns so gegenübergesessen.

»Quäl dich nicht mehr.«

»Wir wünschen uns so sehr ein Kind.«

»Du zermürbst dich. Monat für Monat frisst die Enttäuschung an dir.«

»Ich hatte so viel Hoffnung in diese neue Behandlung gesetzt.«

»Du bist noch dünner geworden. Ich mache mir Sorgen um dich.«

Ich schlucke.

»Es würde dir guttun zu verreisen. Du hast den ganzen Sommer geschuftet.«

»Ich will unbedingt die Arbeit am Engel beenden, bevor ich eine Pause mache.«

»Wir könnten nach Sardinien fahren. Mein Vater kommt in ein paar Tagen zurück. Dann ist das Haus frei.«

»Wenn der Engel fertig ist.«

»Dort schwimmst du so gern und hast immer Appetit.«

Der Gecko ist wieder aufgetaucht und lauert auf neue Beute.

Francesco legt seine Hand auf meinen Arm. »Judith ...«

Ich bekomme trotz der Wärme eine Gänsehaut.

2.

Feu überwuchert das Haus, die Fensterscheiben sind zerbrochen, das Schieferdach ist eingestürzt. Neben dem Schornstein ragt Gestrüpp hervor, an den Wänden des Elternschlafzimmers hängen Reste der bunten Blümchentapete. Die Tür ist nur angelehnt, ich schiebe sie auf, ein Rascheln von Mäusen oder Ratten. Die Holzdielen sind vermodert, überall wächst Unkraut, in einer Pfütze schwimmen Zigaretenkippen. Plötzlich höre ich von hinten, aus der Küche, ein leises Wimmern, mein Herz klopft, ich stolpere, fange mich wieder, laufe so schnell ich kann, sehe die blaue Plastikschüssel mit dem kleinen Kopf ... Ich schreie.

»Judith ...« Francesco nimmt mich in den Arm, streicht mir über die nasse Stirn. »Ganz ruhig.«

»Ich ...«

»Hast du wieder von deinen Eltern geträumt?«

»Nein ... von unserem Haus.«

»So hast du noch nie geschrien ... als ginge es um Leben und Tod.«

Ich schließe die Augen.

»Soll ich dir etwas zu trinken holen?«

»Ja ... danke.«

Der Anruf. Ich muss ihm davon erzählen.

Nicht jetzt.

Er kommt zurück, reicht mir ein Glas Wasser, ich trinke hastig ein paar Schlucke.

»Wir sollten wirklich verreisen«, sagt er und legt sich wieder hin. »Du brauchst Entspannung, dein Engel kann warten.«

Ich wache um kurz nach sieben auf. Das Bett neben mir ist leer. Auf meinem Nachttisch liegt ein Zettel. *Guten Morgen! Hoffentlich hast Du noch ein paar Stunden geschlafen. Ich bin ganz früh ins Büro gefahren. Melde mich mittags. Kuss, Dein F.*

Nicht nachdenken. Aufstehen, duschen, anziehen, einen Cappuccino trinken, ein paar biscotti essen, meinen Rucksack packen.

Um acht verlasse ich das Haus. Es ist genauso heiß wie gestern. Kein Turmfalke in Sicht.

Ich bekomme einen Platz in einem klimatisierten Bus. Dicht gedrängt stehen die Menschen im Gang. Ich schaue aus dem Fenster. Der Tiber fließt träge, er hat von Tag zu Tag weniger Wasser.

Ich werde Francesco nichts erzählen, werde mich zusammenreißen, werde weiterleben wie bisher.

Am Largo Argentina steige ich aus. In ein paar Minuten fange ich an zu arbeiten, dabei kann ich fast alles vergessen.

Ich stehe auf meinem Gerüst in der Cappella Carafa und reinige die bläulich schimmernden Flügel des Engels.

Ich bin nicht religiös, und dennoch liebe ich diese Szene, in der der Erzengel Gabriel Maria verkündet, dass sie bald den Sohn Gottes gebären werde. Voller Erwartung und mit fast kindlicher Vorfreude schaut der Engel zu der in sich versun-

kenen, leicht abgewandten Maria, die sich nicht sicher zu sein scheint, ob dies eine so beglückende Nachricht ist.

Ich habe das Fresko in meinem ersten Jahr in Rom entdeckt und schon damals den Mut des Malers bewundert, Maria als eine Frau mit ambivalenten Gefühlen darzustellen. Die meisten Kunsthistoriker interpretieren Marias Haltung als Furcht vor dem Engel. Aber diese Sichtweise hat mich nie überzeugt. Der Engel hat nichts Furchteinflößendes.

Zehn nach eins. Auch wenn die Kirche durchgehend geöffnet bleibt, ebbt das Stimmengewirr allmählich ab. Den ganzen Vormittag sind Besucherströme an der Kapelle vorbeigezogen, haben Touristenführer in den verschiedensten Sprachen Santa Maria sopra Minerva als einzige gotische Kirche Roms beschrieben, die unschätzbare Kunstwerke enthalte. Leider dürfe die Cappella Carafa zurzeit nicht betreten werden, weil das Fresko *Mariä Verkündigung* von Filippino Lippi restauriert werde. Und trotzdem gibt es immer wieder Leute, die versuchen, unter den Plastikplanen durchzukriechen, um einen Blick darauf zu werfen. Neulich hat eine deutsche Gruppe das Gerüst fast zum Einstürzen gebracht.

Mein telefonino klingelt. Ich greife in die Tasche meines Overalls. Es ist Francesco.

»Wie geht es dir?« Seine Stimme klingt besorgt.

»Die Arbeit lenkt mich ab.«

»Gut. Hier in der Kanzlei gibt's nach wie vor viel Ärger.«

»Wird es wieder spät?«

»Nein, ganz sicher nicht. Wir haben um fünf eine Krisensitzung, danach komme ich nach Hause.«

»Hoffentlich findet ihr eine Lösung.«

»Ich bin skeptisch. Übrigens ... wir sind am Samstagabend

bei meiner Schwester eingeladen. Ein Willkommensessen für meinen Vater.«

Ich habe plötzlich einen Kloß im Hals.

»Bist du noch da?«

»Ja ...«

»Wir haben doch nichts anderes vor, oder?«

»Nein ...«

»Du klingst auf einmal so fern. Ist dein Akku gleich leer?«

»Kann sein ...«

»Ich muss jetzt aufhören. Bis nachher. Pass auf dich auf.«

Du auch auf dich, denke ich.

Mir ist schwindelig. Schwankt das Gerüst? Ich kauere mich hin, kralle mich an den Holzplanken fest. Das habe ich noch nie erlebt. Was ist los mit mir? Warum bekomme ich bei der Vorstellung eines Abendessens auf einmal Höhenangst? Ich mag Francescos Familie, habe mich bei ihr immer gut aufgehoben gefühlt. Sein schrulliger Vater ist manchmal etwas anstrengend, aber auch sehr geistreich und humorvoll.

Ich robbe mich vorwärts, bis zu der Leiter, die nach unten führt. Ich sehe die Sprossen und weiß, ich werde es nicht schaffen, hinunterzusteigen.

Ich hole tief Luft. Es sind höchstens drei Meter bis zum Boden. Ich habe schon auf Gerüsten gearbeitet, die zwanzig Meter und höher waren. Man wird mich für hysterisch halten, wenn ich um Hilfe rufe.

Der Schwindel nimmt zu. Gleich Viertel vor zwei. Es ist lächerlich, hier zu sitzen und sich nicht rühren zu können.

Ich höre vereinzelte Stimmen von Kirchenbesuchern, ein Spanier, eine Italienerin, ein Franzose. Heute versucht niemand, in die Cappella Carafa zu gelangen.

Zwei junge Frauen unterhalten sich auf Deutsch über ihre Au-

pair-Jobs. Ich spüre einen Stich. Die Sprache ist mir so vertraut und gleichzeitig so fern. Gestern, als Claudia angerufen hat, habe ich zum ersten Mal seit Jahren wieder deutsch gesprochen. Jetzt nähern sich schlurfende Schritte. Der Küster. Vor ihm brauche ich mich nicht zu schämen.

»Hallo?«

Die Plastikplane wird beiseitegeschoben.

»Signora Velotti!« Der alte Mann schaut erschrocken zu mir nach oben. »Was ist passiert?«

»Ich weiß nicht ...«

»Warten Sie, ich helfe Ihnen.«

Er schlurft auf die Leiter zu und hält sie mit beiden Händen fest.

»Kommen Sie herunter. Ganz langsam.«

Es dauert eine Weile, bis ich mich aufrichten kann. Der Küster hat Geduld.

Ich konzentriere mich auf meine Atmung. Der Schwindel lässt ein wenig nach.

»Soll ich einen Arzt rufen?«

»Nein ...«

Es hat etwas Beruhigendes, den alten Mann dort unten an der Leiter stehen zu sehen. Sein faltiges Gesicht blickt immer noch zu mir empor. Vorsichtig setze ich einen Fuß auf die erste Sprosse.

»Meine Frau hatte neulich einen Hexenschuss. Kam wie ein Blitz aus heiterem Himmel.«

Einatmen, ausatmen.

»Da ging gar nichts mehr.«

Dritte Sprosse, vierte Sprosse.

»Erst als sie eine Spritze bekommen hat, konnte sie sich wieder bewegen.«

Sechste Sprosse, siebte Sprosse.

»Sie haben nichts mit dem Rücken. Das sieht anders aus.«

Wieder packt mich der Schwindel. Ich bleibe mit einem Fuß hängen, drehe mich um.

»Nicht nach unten gucken.«

Ich schließe die Augen, meine Füße tasten nach den Sprossen.

»Gleich haben Sie's geschafft.«

Ich höre die Stimme des Küsters wie durch eine Nebelwand. Mein rechter Fuß berührt den Boden.

»Danke ...«

»Soll ich Ihnen einen Kaffee holen?«

»Nein, ich ... fahre am besten sofort nach Hause.«

»Sind Sie sicher?«

»Ja. Wie ist Ihr Name?«

»Meloni.« Er lächelt und entblößt seinen beinahe zahnlosen Mund. »Michele Meloni.«

»Grazie, Signor Meloni. Ich weiß nicht, was ich ohne Sie gemacht hätte.«

»Vergessen Sie nicht Ihren Rucksack.«

Ich will ihm zehn Euro geben, aber er winkt ab.

»Bitte! Wenn Sie das Geld nicht wollen, geben Sie es Ihrer Frau.«

Er lächelt wieder und nimmt nach kurzem Zögern den Schein entgegen.

»Auf Wiedersehen.«

»Alles Gute, Signora. Hoffentlich bis morgen.«

Draußen schlägt mir die Hitze entgegen. An der Bushaltestelle merke ich, dass ich noch meinen fleckigen Overall anhabe. Nie zuvor bin ich in meiner Arbeitskleidung auf die Straße gegangen.